

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Nur ein Franken fünfzig
Autor: Berner, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

brannte, wie sie sich sogleich überzeugten. «Wahrscheinlich ist die Birne kaputt, und der Alte hat sie aus lauter Sparsamkeit nicht erneuert.»

Kommissar Franke hatte eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche geholt. Er leuchtete die Treppenstufen ab.

Plötzlich pfiff er durch die Zähne. «Welche Schuhe hatte der Verunglückte an?» fragte er rasch.

«Lederpantoffeln —»

«Mit glatter Sohle...?»

«Ja... aber was hast du denn?»

«Jetzt möchte ich nur noch eines wissen...»

Kommissar Franke holte aus dem Schlafzimmer einen Sessel, kletterte darauf und erreichte so gerade die Lampe, die die Treppe beleuchten sollte. Er drehte an der Birne — das Licht flammte auf.

«Die Birne war also nur herausgeschraubt...»

«Ja. Und das Treppengeländer frisch abmontiert. Dazu noch das hier —»

Kommissar Franke streckte Dr. Gloss seine Hand entgegen.

«Das sind ja Erbsen», entfuhr es dem Doktor. «Steinalte Erbsen.»

«Ganz richtig —» sagte der Kommissar. «Steinalte Erbsen. Ich habe sie auf der Treppe gefunden, die zum Dachboden führt.»

Mit einigen raschen Schritten hatte er die Türe erreicht, hinter der vorhin der junge Zimmermann fluchtartig verschwunden war. Als er sie aufstieß, sah er gerade noch, dass der andere etwas aus dem Fenster streute und mit der Hand wieder in die Rocktasche fuhr.

«Einen Augenblick», sagte er und hielt den Arm des anderen fest. «Darf ich einmal sehen...»

Vor den Augen des verblüfften Doktors, der unter der Türe stand, fuhr er dem jungen Zimmermann in die Tasche und brachte eine Handvoll Erbsen hervor, alte, steinharte Erbsen.

Der junge Mann riss jetzt seine Hand aus der Umklammerung. «Was wollen Sie denn von mir?»

«Ich glaube es ist besser, Sie sagen gleich die Wahrheit!» fuhr ihn der Kommissar an. «Oder soll ich Ihnen erzählen, wie der ‚Unfall‘ Ihres Onkels zustandekam?»

«Ich habe damit nichts zu tun —»

«Und wer hat die Erbsen auf die Treppe gestreut, dieselben, die Sie hier in der Tasche haben?»

«Ich fütterte hie und da die Tauben damit.»

«Das stimmt nicht — ich weiss ganz genau,

dass Ihr Onkel keinen anderen an die Tauben kommen liess!» mischte sich jetzt Dr. Gloss ein, der zu begreifen begann.

«Sie haben heute das Geländer der Treppe abmontiert, die Lampe herausgeschraubt, die den Vorraum beleuchtete, und dann — wahrscheinlich während sich Ihr Onkel bei den Tauben befand, die Erbsen auf die Treppe gestreut. Wer daraufstieg musste unweigerlich ausgleiten — und Sie hatten ganz richtig gerechnet. Ihr Onkel war alt, und er stürzte auch so schwer, dass jetzt nurmehr wenig Hoffnung an seinem Aufkommen besteht. War es nicht so?»

Der junge Mann zögerte einen Augenblick, dann sagte er trotzig:

«Ja. Ich habe seinen Geiz nicht mehr ertragen können. Ich will doch endlich auch einmal leben. Verstehen Sie das nicht?!»

«Man kann sein Glück nicht durch einen Mord erkaufen —» sagte der Kommissar hart. «Sie können nur von Glück reden, wenn Ihr Onkel nicht stirbt. Aber jetzt — ich verhafte Sie wegen Mordversuchs an Ihrem Onkel.»

Eva Berner

N U R E I N F R A N K E N F Ü N F Z I G

Es ist wie immer am Samstag. Im Geschäft ist lebhafter Verkehr. Hausfrauen mit grossen Einkaufstaschen warten ungeduldig auf Bedienung. Vor mir steht eine alte Dame. Der abgetragene Mantel mit den durchgestossenen, sorgsam gestopften Aermelkanten passt zu dem hohen, vom Alter grauschwarzen Hut und der armseligen Tasche am Arm der Greisin. Die feingliedrigen Hände mit den zarten Knöcheln und dem durchsichtigen Geäder hohen Alters, das ruhige Gesicht mit der schmalen Nase, die in zartem Bogen Stirn und Mund verbindet, obwohl die weiche Rundung des vollen Lebens fehlt, hält meinen Blick gefangen. Harte Gegensätze, gewohnte Zeichen unserer Zeit. Die Stimme der Dame ist weich, mit einem leisen «verzeih» im Unterton.

«Ich möchte Schokolade, etwas Gutes.»

Ueber die Wangen weht während der Bitte eine leise Röte und verwandelt das Gesicht. Es war, als gäbe ein ganz junges Mädchen das Geheimnis seiner Liebe preis.

«Es ist nicht für mich, ich möchte es verschenken.»

Die Verkäuferin legt vor, alle Gattungen und alle Preislagen.

Die zitterigen Hände wählen. Leise, kaum verständlich, mit bittendem Kinderblick zu der Verkäuferin, sagte die alte Dame:

«Zu teuer darf es nicht sein.»

Der Laden füllt sich, und hinter meinem Rücken spüre ich die Nervosität der Kunden. Man hat es eilig; man will einkaufen, für zehn Franken, für zwanzig und für noch mehr, so wie jeden Tag. Die Bedienung aber ist nur für die alte Dame da. Sie hat jetzt gewählt, eine Cakespackung mit Schokolademischung für einen Franken fünfzig. Und während die alte Dame fünfzig Rappen in den alten Geldbeutel mit dem abgewetzten Leder und dem unmodernen Bügelverschluss steckt, hat die Verkäuferin die Packung in weisses Seidenpapier eingeschlagen und sucht in der Schublade nach einem Band, bis sie es gefunden hat. Es ist ein rotes Band mit einer schmalen Goldkante. Unsicher und mit zitteriger Hand schiebt die alte Dame das Päckchen in die leere Tasche, dann streckt sie die Hand über die Glasplatte. Einen kurzen Augenblick umschließen sich Alter und Jugend, Vergangenheit und Zukunft, Hetze und Ruhe.

«Vielen Dank, Fräulein.»

Das junge Mädchen errötet, und ihre hellen Augen sagen, dass sie es gerne tat. Dann wendet sie sich der nächsten Kundin zu, einer eleganten Dame mit unruhigen Augen und nervösen Händen.

Die Ladentüre schliesst sich hinter der alten Dame. Nur einen Augenblick noch ist der dumpfe Ton ihres Stockes im Raum, dann geht der Alltag wieder seinen gewohnten Gang.

Wer mag der glückliche Empfänger so vieler Liebe sein? Wird er sie zu schätzen wissen? Vielleicht ist es ein rotwangiges Kind, und die Freude der alten Dame ist ein verschmierter Kindermund und ein Paar leuchtende Augen. Vielleicht aber ist es einer der letzten Liebesbeweise für einen Menschen, mit dem man alt geworden ist, bevor die letzte grosse Einsamkeit beginnt. (NPA)

Harold Nicolson

B E G L E I T T E X T

D E R N I C H T B E G L E I T E T

Den grössten Teil der vergangenen Woche habe ich in einem Filmatelier zugebracht. Das Wort Atelier hat immer romantische Gefühle in mir geweckt. Es erinnert an französische Zigaretten rauchende Modelle, an Terpentingeruch, der sich mit dem Duft warmer Würstchen vermischt, an das Trinken von Benediktiner aus Wassergläsern und ein Gefühl von Freiheit und Lachen unter Wolken von Tabakrauch. Ein Filmatelier jedoch ist etwas Seriöseres. Die Atmosphäre hat nichts Bohèmehaftes, sondern ein Gefühl von Disziplin liegt in der Luft, man fühlt sich an eine Besserungsanstalt erinnert und wird die Furcht nicht los, dass um die nächste Ecke ein Kompagniefeldwebel auftaucht.

Von aussen ähnelt das Atelierhaus einer Zeppelinhalde, die von ein paar Kathedralen und ein oder zwei Bahnhöfen flankiert ist. Von Anfang an wird ein strenger Ton angeschlagen. Das Wort «Ruhe» schreit dem Besucher in roten Buchstaben von einem weissen Schild entgegen. Eingeschüchtert von diesem Befehl, schlich ich auf Zehenspitzen zum Eingang. Um mir Mut zu machen, zündete ich eine Zigarette an. An der Tür stand ein Portier, der wie ein Unteroffizier aussah und sich auch so benahm. Ich flüsterte ihm den Namen des Produzenten zu, der mich herbestellt hatte.

«Wer?» brüllte mich der Unteroffizier an. «Mr. Pothergill», murmelte ich. «Hier wird nicht geräucht», schnauzte der Koloss. Ich warf meine Zigarette weg. «He, Sie», rief er verärgert, «führen Sie diesen Herrn zu Mr. Pothergill». Ein schüchterner kleiner Mann in Hemdsärmeln und mit einem randlosen Zwicker trat auf mich zu. Man sah sofort, dass er sich hier nicht wohl fühlte.

Mr. Pothergill war nicht zu finden. Mein Begleiter steckte den Kopf hinter eine Trennwand nach der anderen und zog ihn hastig mit einer gemurmelten Entschuldigung wieder zurück. Wir schritten inzwischen durch einen von zwei